



Mühlviertler VIII **11/12 Heimatblätter**

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Ob. öst. Volksbildungswerk

Inhalt

Dr. Hertha Schober-Awecker	Heinrich Wöhs (214)
Hermine Jakobartl	Winterarbeit auf dem Bauernhof (215)
Dr. Josef LaBl	Austriazität als literarische Markierung (217)
Franz Kain	Heimkehr (219)
Berta Steininger-Schnopfhagen	Meine Erinnerungen an Heinrich Suso Waldeck (221)
Rudolf Pfann	Weihnachten war nahe . . . (222)
Dr. Hertha Schober-Awecker	Der Jahreswechsel . . . (226)
Prof. Franz Vogl	Der Volkstanz in Oberösterreich (227)
Prof. Otto Jungmair	Interpretation (228)
Hugo Schanovsky	Gedanken (229)
Dr. Otto Guem	Der Ennsr Dichter Carl Adam Kaltenbrunner (230)
Steff Steiner	Venezianische Vasen (232)
Henriette Halli	Dezember (233)
Rudolf Pfann	Am Sunnta, da gehn ma af Helfnberg . . . (234)
Leopold Wandi	Künstlerin Natur (236)
Rudolf Pfann	Für jeden Tag ein weises Wort (Fortsetzung und Schluß) (237)
***	Buchbesprechungen (244)
***	Kulturelle Streiflichter (247)

Bilder

Dr. Heinrich Wöhs	53) Mühviertler Hof, Aquarell, 1967 (Titelbild)
Poss	54) Schulkinder, Foto, aus: Unsere Kinder, 17. Jgg., Heft 3, 1962, S. 1 (216)
***	55) Heinrich Suso Waldeck, Foto (221)
Anthony	56) Kerze und Kinder, Foto, aus: Unsere Kinder, 21. Jgg., Heft 6, 1966, S. 1 (223)
Dr. Franz Schnopfhagen †	57) Noten des Waldeck-Liedes „Die späte Grille“, Privatbesitz Franziska Schnopfhagen, Entstehungsjahr unbekannt (224, 225)
Leopold Wandi	58) Alraunen, Foto, 1966 (236)
Reg.-Rat Prof. Hans Gerstmayr	59) Madonna, Metallplastik, 1968 (242)

Mühviertler Heimatblätter

Eigentümer, Herausgeber und Verleger

Schriftleiter und für den Inhalt

verantwortlich

Redaktion und Verwaltung

Bankverbindung

Druck

Redaktionschluß für die Nr. 1, 1969

Zeitschrift für bildende Kunst, Literatur, Heimatpflege und Fremdenverkehr

Mühviertler Künstlergilde (im Oö. Volksbildungswerk),
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/11, Tel.: 31 95 74

Rudolf Pfann

Linz-Urfahr, Halbgasse 4/11, Tel.: 31 95 74

Allgemeine Sparkasse Linz, Konto 11 325

Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

31. Dezember 1968

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.
S 70,- (mit Postzustellung)

Jahresbezug

330

Der Ennser Dichter Carl Adam Kaltenbrunner

Von Otto Guem

Unter den vielen oberösterreichischen Mundartdichtern ragten vor allem zwei hervor: Franz Stelzhamer und Carl Adam Kaltenbrunner. Carl Adam Kaltenbrunners Wirken fiel in eine Zeit, da die Mundartdichtung gerade in Oberösterreich ihre Blütezeit erreicht haben dürfte. Josef Reingruber schreibt darüber in der „Galerie denkwürdiger Personen“, erschienen im Wiener Jahrbuch (Herbstblüten 1904) auf Seite 27: Der im Jahre 1723 geborene Ordenspriester von Lambach a. d. Traun, P. Maurus Lindemayer, war der Vater der oberösterreichischen Mundartdichtung. Nach diesem bis zur Jetztzeit erblickten 22 oberösterreichische Dialektdichter das Licht der Welt, aber die besten unter dieser stattlichen Zahl waren entschieden Carl Adam Kaltenbrunner und später Franz Stelzhamer. War P. Lindemayer der Vater der Dialektdichtung, so waren Kaltenbrunner und Stelzhamer die Mitbegründer der Dialektdichterschule, denn Kaltenbrunner pflegte mit besonderer Vorliebe Dialektgedichte und Erzählungen aus den Bergen seiner Heimat. Er zählte zu den Lieblingen seiner Landsleute. Sein eigentliches Sprachgebiet war der alte Traunkreis, zwischen den Flüssen Enns und Traun, gleich wie Stelzhamer der eigentliche Repräsentant des Innkreises war.

Der Literaturhistoriker Dr. Josef Wihan

schreibt in seinem Buche „Carl Adam Kaltenbrunner als mundartlicher Dichter“ (erschienen 1904 bei Feichtingers Erben in Linz): „Franz Stelzhamer hatte mit seinen Liedern und Gedichten in obderenns'schen Mundart (1837, 1841, 1846) einen überaus glücklichen Wurf getan. Seine glänzenden Erfolge lockten eine Reihe dichterisch veranlagter junger Menschen, so Sebastian Heidegger, Anton Schosser, Ludwig Huber und Gustav Fobbe (alle sind in den Jahren 1845–1850 mit Gedichtsammlungen in der Mundart hervorgetreten) auf das von ihm mit einem Schlage eroberte Gebiet im oberösterreichischen Dialekte. Am eifrigsten hat dem bewunderten Vorbilde C. A. Kaltenbrunner nachgerungen.“

In seinem Gedichte „Der Franz von Piesenham“, erschienen in den oberösterreichischen Liedern (Seite 93–95), kommt der edle Geist Kaltenbrunners zum Ausdruck, in welchem Kaltenbrunner dem Menschen nicht das gleiche Lob spendete wie dem Dichter Stelzhamer. Es war da eine Reihe von Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Dichtern. Dr. Josef Wihan hat darüber ein eigenes Kapitel in seinem Buche geschrieben. Wir wollen davon Abstand nehmen, diesen Dichterstreit in seinen Einzelheiten zu schildern, sondern verweisen diesbezüglich auf Leopold Hörmann, der in seinen biographisch-kritischen Beiträgen zur österreichischen Dialektliteratur (erschienen unter dem Titel „Ein Sängerstreit“) 1895 diese Differenzen (ich gebrauche absichtlich nicht das Wort „Streit“, weil das das allgemeine Bild des Dichters trüben könnte) beschrieb. Man hat Kaltenbrunner verschiedentlich vorgeworfen, den Rivalen Stelzhamer nachgeahmt zu haben, was aber nicht der Wahrheit entsprechen dürfte. Auch das Kapitel „Stelzhamer und Kaltenbrunner“ im bereits erwähnten Buch von Dr. Wihan, in welchem er verschiedene Beispiele von Nachdichtungen Kaltenbrunners gegenüber seinem Vorbild Stelzhamer nachzuweisen versucht, kann nicht überzeugen. Aber Doktor Wihan schreibt eingangs zu diesem Kapitel: „In liebender Verehrung zu ihm (Stelzhamer)

aufschauend, mit unwiderstehlicher Gewalt in dessen Spuren gezogen, zeitigte er (Kaltenbrunner) manche hübsche Frucht, die ohne jedes Vorbild nicht gelungen wäre. Gewiß läßt sich eine dichterische Schwäche hierin nicht verkennen, aber dennoch ist das Verdienst Kaltenbrunners hoch genug; wenn er auch das Bedürfnis fühlte, sich an ein glänzendes Muster anzulehnen, so verrät sich doch nirgends die entehrende Absicht, fremdes Gut zu eigener Bereicherung auszubuten."

Wer so tiefgefühlte Gedichte schreibt und so innig mit der ganzen Poesie sowohl der eigenen Heimat als auch des Gefühlslebens seiner Bewohner verbunden ist, kann niemals des Plagiates, wie man heute sagen würde, beschuldigt werden. Das Empfinden, das aus den Versen Kaltenbrunners hervorspringt, ist zu originell und viel zu tief, als daß man je den Gedanken an Nachahmung, im schlechten Sinne überhaupt, aufbringen könnte.

Tiefe Heimatliebe spricht aus fast allen Versen Kaltenbrunners, seien es nun hochdeutsche oder Verse in der Mundart.

Manchmal wird man unwillkürlich an Stelzhamer erinnert, so beim Motto für das schöne Gedicht „In meiner Hoamat“:

„Innviertler Roß und Trod
Mühlviertler Flachs und Gjoad
Hausrucker Obst und Schmalz
Traunviertler Salz ...“

Und einer der schönsten Verse, die Kaltenbrunners Heimatliebe so offen kundtun, wie wohl nicht viele andere:

„Bi's wordn und bi's blieb'n,
Bin i dort oder da,
Denn ma stroaft a Gwandl,
Sei Hoamat nôt a.“

Es würde wohl zu weit führen und über den Rahmen dieser bescheidenen Studie hinausgehen, alle Lieder anzuführen, die Kaltenbrunner gedichtet hat.

Aber es genügt, um einen Überblick über das Wirken des Dichters zu erhalten, wenn wir auch hier den Ausführungen Dr. Wihans folgen, der über den Dichter weiter schreibt:

„Die Lieder, welche des Dichters Lust oder Leid erklingen lassen, verraten, daß sein Gemüt mehr zu einer ernsten Lebensauffassung neigt. Ungezwungene Heiterkeit und stille Freude sind ihm jedoch nicht fremd. Ja, er singt sogar mit keckem Mut und frischem Tone sein Lied ‚Wi glöbt, aso gstoibn‘.“

Der Lebenslauf des Dichters ist in einem kleinen Heftchen, das Josef Amstler durch den Museumsverein Enns im Jahre 1954 herausgegeben hat, kurz gekennzeichnet:

Die Eltern Kaltenbrunners waren Kaspar und Anna Maria Kaltenbrunner, Bürger und Hausbesitzer in Enns, Linzer Straße 21 (von 1803 bis 1806) und Wiener Straße 6 (von 1808 bis 1821). Der Dichter wurde im Hause Linzer Straße 21 am 30. Dezember 1804 geboren, damals noch Gasthaus „Zur Krone“. Aber kaum war das Kind ein Jahr alt, verkaufte sein Vater das Gasthaus „Zur Krone“ und übersiedelte nach Scharnstein im Almtale. Aber der Vater des Dichters war ein unruhiger Geist. Im Almtale hielt er es nicht lange aus, die Sehnsucht nach Enns zog ihn wieder in das alte Städtchen, und bereits im Jahre 1808 kaufte er in Enns wieder ein Haus in der Wiener Straße, damals Nr. 101. Es war das heutige „Petersamerhaus“, welches heute noch als das Kaltenbrunner-Haus gilt. Hier fand der Dichter endlich seine ständige Bleibe, und gemeinsam mit den nachgeborenen Geschwistern Franz, Josef, Ferdinand und Rosalia fand er in seiner über alles geliebten Mutter eine ausgezeichnete Erzieherin.

In Enns ging der Knabe in den Jahren 1810 bis 1816 zur Volksschule, dann kam er, der sich als sehr gelehrig und intelligent schon in der Volksschule erwiesen hatte, auf das Stiftsgymnasium in Admon, wo er bis 1821 verblieb, und dann an das Staatsgymnasium in Linz, wo er im Jahre 1823 mit bestem Erfolg maturierte.

Im selben Jahre trat er bei der k.k. Staatsbuchhaltung in Linz ein, wo er bis zum Jahre 1823 verblieb. Dann rief man ihn nach Wien, und er wurde dort Direktionsadjunkt der k.k. Hof- und Staatsdruckerei und arbeitete dort

Venezianische Basen

Stemmelndes Staunen
Blaßblauer Blumen,
Rhythmisches Raunen,
Silbernes Summen.

Klingendes Klingen
Lyrischer Lieder;
Sehnendes Singen,
Flammender Flieder.

Kindliches Kosen
Lockendem Leben,
Rankender Rosen
Glutvolles Geben.

Gottgnädige Geaten
Badender Basen;
Farbfreudig' Festen
Venezianischer Vasen.

Steff Steiner

mit großem Eifer bis zum Jahre 1859, in welchem Jahre er zum Vizedirektor des Instituts ernannt wurde. Er blieb bis zu seinem Tode am 6. Jänner 1867 in dieser Stellung.

Carl Adam Kaltenbrunner war zweimal verheiratet. Im Jahre 1834 ehelichte er die am 25. Jänner 1809 in Linz als Tochter des landständischen Obereinnehmers Johann Kner und der Barbara Kner, geb. von Adlersburg, Pauline Kner. Im Buche „Aus der Heimat“, herausgegeben unter Mitwirkung der Kinder des Dichters, Frau Hedwig von Radics-Kaltenbrunner und Dr. Karl Kaltenbrunner im Jahre 1905, wird die erste Frau des Dichters „als eine der edelsten und gebildetsten Frauen ihrer Tage“ bezeichnet. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder: Johanna, Karl, der Advokat in Eferding wurde, Rudolf und Albert. Von diesen vier Kindern aus erster Ehe lebte 1905 nur mehr Karl. Es war eine vorbildliche Ehe, die der Dichter mit seiner ersten Gattin führte und eine Reihe von Dichtungen entstanden in dieser Zeit. Aber schon im Herbst 1843 traf ihn der bisher härteste Schicksalsschlag; die Gattin wurde ihm infolge eines Herzschlages ge-

nommen. Wie tief die Liebe Kaltenbrunners zu seiner Gattin war, ist wohl am besten in einem Zyklus von Weihegedichten „An Pauline“ zu entnehmen. Der Tod seiner Ehefrau erfolgte mitten in den Vorbereitungen zum ersten Bande seiner Dialektdichtungen. Von diesem allzu schweren Schicksalsschlag hat sich der Dichter nie mehr ganz erholt. Er blieb Zeit seines Lebens mehr und mehr melancholisch, und wenn man ihm auch bescheinigen muß, daß dieser melancholische Zug ein Erbteil seines Vaters war, so ist doch dieser Zug immer mehr und mehr zum Vorschein gekommen und blieb auch trotz seiner späteren, oft heiteren Gedichte und „Stanzln“. Er unternahm zur Erholung eine längere Auslandsreise, die ihn bis an die Nordsee und nach Helgoland führte. In Stuttgart wurde er in einen literarischen Zirkel eingeführt, wo er freundliche und verständnisvolle Aufnahme fand.

Die Einsamkeit drückte ihn zu sehr, und so ist es zu verstehen, daß er sich schon nach einem Jahr mit seiner zweiten Frau vermählte. Auch in ihr, der Tochter des damals sehr bekannten Mundartdichters Mathias Leopold Schleifer, Bergrat in Gmunden, Maria Theresia Schleifer, die schon eine Freundin seiner ersten Gattin gewesen war, fand er eine liebevolle und verständige Gemahlin. Dieser zweiten Ehe entsprossen noch drei Kinder: Hedwig, die in die Fußstapfen ihres Vaters trat und durch ihr Wirken das Andenken ihres Vaters als teures Vermächtnis übernahm, und Marianne und Gustav.

Josef Reingruber schreibt über sie in seinem Büchlein „Galerie denkwürdiger Personen der k.k. Hof- und Staatsdruckerei“ (Seite 33): „Theresia Schleifer, die zweite Gemahlin des Dichters, war wie die erste Lebensgefährtin, eine geistvolle, vielseitig gebildete Frau; sie war sehr musikalisch und es machte Kaltenbrunner viel Freude, von ihr, die als Landsmännin ja ebenfalls den Dialekt beherrschte, seine im Volkstone gedichteten, von verschiedenen Meistern in Musik gesetzten Liedchen singen zu hören; sie verstand das Französische vollkommen, zeichnete und

malte sehr gut und nahm in erster Linie wärmsten Anteil an dem dichterischen Schaffen ihres Mannes, dessen Schöpfungen sie im Kreise der Familie gerne vorlas; war sie doch in einem erstklassigen Dichterheim erblüht, in dem erlesene Geister wie Fürst Schwarzenberg, Graf Majlath, Nikolaus Lenau und andere häufig Gäste waren."

Weiter schreibt Reingruber: „Wenngleich auch nun Kaltenbrunner der zweiten Frau nicht mehr die erste schwärmerische Liebe zu widmen vermochte, einte doch ein treues und liebevolles Verhältnis die beiden Gatten."

Am besten wird diese zweite Heirat wohl gekennzeichnet durch sein Gedicht „Dö zweit Heirat“. Launig dichtet er da:

Oanmal gut beraten
Is schon gar viel,
Zwoamal, ist meine Leut,
Recht an g'wagts Spiel.

Die zweite Tochter Marianne, verwitwete Rössel, übersiedelte nach New York. Der Sohn Gustav starb schon im Alter von neunzehn Jahren.

Der große Wendepunkt im Leben des Dichters trat im Jahre 1842 ein, in welchem er zunächst als Direktionsadjunkt in die Dienste der k.k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien eintrat und er schweren Herzens nach Wien übersiedeln mußte. Vor seiner Abreise aus seiner Vaterstadt Enns ehrten ihn dessen Bürger durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Es war eine der gefühlvollsten Dichtungen Kaltenbrunners, die er bei dieser Gelegenheit schuf: „Mein Lebewohl an Oberösterreich“. Leider reicht der Raum nicht aus, das Gedicht in seiner Gänze hier zu zitieren, nur die letzte Strophe sei erwähnt:

„Und Du auch, Heimat, wirst mir nicht
entrücken,
Wirst nicht erkalten gegen Deinen Sohn,
Du brichst nicht hinter mir die geist'gen
Brücken,
Versagst mir nicht der treuen Liebe Lohn,
Wohl vieles endet, was wir selig hießen,
Und was der Mann als bestes Gut erwirbt,

Dezember

Weiß liegt der Reif, es frißt der Frost,
ein Nebelmeer,
kein Licht, kein Trost
ist um dich her.

Scheel blickt durchs Grau der Sonne Schein.
Es nachtet bald,
der Tag ist klein,
ist böse und kalt.

Und Gras und Laub verweilt, zerstreut.
Der Baum steht kahl,
nur Häßlichkeit
ist überall.

Aus schweren Wolken dichtgedrängt,
da flöck es leis.
Auf Unflut senkt
sich strahlend Weiß.

Und alle wüste Traurigkeit
hüllt sanft der Schnee.
Im Wunderkleid
prangt Schmach und Weh.

(Aus dem Zyklus „Zwölz Monde“ von Henriette Hall))

Du aber, Heimat, wirst mir nicht entrissen,
Du bist mir eine Mutter, die nicht stirbt!"

Vor allem ist es der Tochter des Dichters zu verdanken, daß der Nachlaß ihres berühmten Vaters verhältnismäßig geschlossen erhalten wurde. Mit unendlicher Sorgfalt und größtem Fleiße bewahrte sie das geistige Erbe ihres Vaters und trat mit manchen eigenen Dichtungen in seine Fußstapfen.

Die Dialektdichtungen wurden geschlossen veröffentlicht; die bereits erwähnten „Oberösterreichischen Lieder“ erschienen 1845, „Alm und Zither“ erschien 1848 und „Österreichische Feldlerchen“ kam 1857 heraus. Außer diesen drei Bändchen ist aber noch eine ganze Reihe von Gedichten in oberösterreichischer Mundart erschienen. Dr. Josef Wiham schreibt in seinem mehrfach erwähnten Buche über Kaltenbrunners Mundartdichtung (Seite 7): „Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die unser Dichter besungen hat, ist begrenzt durch den Anschauungs- und Gefühlskreis einer mittleren Lebenslage, über die hinaus die mundartliche Dichtung sich nicht leicht erheben kann.“

234 Die geringe Schmiegsamkeit der Mundart, die feinere und tiefere Lebens- und Seelenvorgänge nur mühsam zum Ausdruck zu bringen vermag, macht die Schranken, die der Dialektpoesie nach oben gezogen sind, merklich fühlbar. Unser Dichter bescheidet sich auch im allgemeinen wenigstens mit den jener Lebenssphäre angemessenen Verhältnissen, Erscheinungen und Geschehnissen und erweitert kaum die Zahl der Gegenstände, die sonst in der gleichzeitigen Dialektpoesie des Landes ihrer Sänger gefunden haben.“

Aber gerade in der Innigkeit und in der Ursprünglichkeit der Dialektdichtung liegt auch die Stärke Kaltenbrunners. Man braucht nur an einige seiner bekanntesten Gedichte zu denken: „In meiner Hoamat“ (Oberösterreichische Lieder, Seite 31), „Beim Hoamkemma“ (ebendort, Seite 183), „'n Woaselkind sei Vaternhaus“ (in „Alm und Zither“, Seite 79/81), „d' Muttersprach“ (in „Feldlerchen“, Seite 6) sind beste Beweise, wie tief gerade der Dichter in seiner Poesie mit der Heimat verbunden ist. Er wandert auf die Berge und findet dort ungetrübtes Leben und auch seine durch die Berufsarbeit getriebene Ruhe. Eine Eigenartigkeit, die aber gerade seine Verbundenheit mit dem Volke

am meisten beweist, sind seine „Schnadahüpferln“, und mit Recht schließt Dr. Wihan daraus, „die Liebe des Dichters zu seinem Lande ist nicht bloße Redensart, sondern tiefe, echte und bewußte Empfindung“.

Kaltenbrunner geht aber auch auf die Geschichte des Landes ein. In seinen „Vaterländischen Dichtungen“ tut er dies.

Ist die Mundartdichtung Kaltenbrunners von überragender Bedeutung in seinem Schaffen, so treten daneben auch andere Dichtungen, so vor allem hochdeutsche Lyrik, gesammelt im Bande „Vaterländische Dichtungen“, erschienen bereits 1835, Album aus Österreich, 1843, und ein Band lyrischer und epischer Dichtungen, erschienen 1838.

Von den sieben Dramen, die der Dichter geschrieben hat, seien erwähnt: „Konstantin XI“, aufgeführt am Linzer Landestheater, geschrieben 1836, „Kaiser Heinrich II.“, 1844, „Ulrika“, 1845, uraufgeführt am Bürgertheater, „Die drei Tannen“, 1862, wohl das bekannteste und am meisten aufgeführte Drama, aufgeführt am Wiener Carltheater und am Linzer Landestheater, die beiden (ungedruckt gebliebenen) Dramen „Die beiden Vormoser“ und „Die Weißen und die Schwarzen“, sowie die Posse „Die Ankunft des Bräutigams“. Sämtliche Werke sind ver-

Am Sunnta, da gehn ma af Helfnberg ...

... da stehn ma 'en Wirt unter d' Türl – So singen die Frauen- und Männerstimmen. Und wenn wir genau hinhören, dann erkennen wir vor allem den typischen Tonfall, den Stil der hochmusikalischen Familie Derschmidt, ein vokales Musizieren, welches noch echt ist und doch so gestaltet wird, daß man erkennt, wie ernst es Hermann Derschmidt mit der makellosen Wiedergabe musikalischen Volksgutes ist. Seit Jahrzehnten besteht ja in Wels ein Chor, dessen Keimzelle bekanntlich die Familie Derschmidt ist. Da braucht man sich nun nicht zu wundern, wenn der Christophorus-Verlag Freiburg im Breisgau eine hörensweite Langspielplatte herausgab, die uns durch Österreich führt.

Beginnen wir also im Mühlviertel. Kommen doch auch die Vorfahren Derschmidts zum überwiegen- den Teil aus diesem Landstrich. Wenn wir nun mit den Madln und Buam des musikalischen Schulrates südwärts ziehen, die Donau überschreiten und dem Salzkammergut zustreben, dann werden sie uns sicherlich in einem Wirtshaus den „Kühmelcher Jodler“ singen. Ihre Instrumente haben sie natürlich mitgebracht. Zwei Schwegelpfeifen, zwei Geigen, Gitarre, Cello und Kontrabaß musizieren. Und dieser „Hallstätter Schwegel-Marsch“ erklingt so erfrischend, daß wir uns an einem Tischbein festhalten müssen, um nicht zum Marschieren zu beginnen. Doch unsere Reise geht weiter. Bald überschreiten wir imaginär die Salzburger Landesgrenze. Und schon stimmen die Dirndl das Lied vom Jagerbuam an. „Ei, wie lusti hats mei Schatz, da Jagersbua, aber aufstehn muaß a zeitl in da Fruah. 's Büchserl is gläd, 's Huntei paßt scho vor der Tür, und alle Tag muaß er aussl ins Jagdrevier.“

griffen und nur in einzelnen Sammlungen hin und wieder zu haben. Natürlich kann man heute keinen Wertmesser an diese Dramen anlegen, die aus dem Volke kommen und zum Volke sprechen, aber sie zeugen von einem dichterischen Geist des Autors, der sich auf allen Gebieten versuchte.

Kaltenbrunners Tochter Hedwig Radics ist es zu danken, daß sie das Erbe ihres Vaters nicht nur treu verwaltete, sondern auch gesammelt hat. Einen Teil aus dem Nachlasse ihres Vaters hat sie in mehreren Bändchen herausgegeben, und zwar: einen Band „Oberösterreichische Gedichte“ (1878), einen Band „Geschichten aus Oberösterreich“ (1880), in welchem wohl die meisten Prosa-Erzählungen enthalten sind, so „Bäuerin und Majorin“, „Ein ländliches Aschenbrödel“, „Die Wiedervergeltung“, „Sepp, der Holzknecht“ und „Die Politiker“; ferner ein Band, betitelt „Ob der Enns und Austria“ (1880), ein Heft der allgemeinen Nationalbibliothek Nr. 194/95 (1898), ein weiteres Heft der Nationalbibliothek Nr. 274/75 (1901), in welchem verschiedene Gedichte noch gesammelt erschienen.

Selbstverständlich war der Dichter auch Gegenstand zahlreicher Ehrungen, die das Wirken desselben in der Öffentlichkeit An-

erkennung finden ließen. 1842, anlässlich seiner Versetzung nach Wien, ernannte ihn die Stadt Enns zu ihrem Ehrenbürger, im Jahre 1846 verlieh ihm Maximilian, Herzog von Bayern, die goldene Medaille. Nach seinem Tode wurde am 12. Mai 1867 am Geburtshause des Dichters eine Marmortafel angebracht, 1904 wurde in Enns ein Denkmal des Dichters enthüllt. 1954 wurde im Museum der Stadt Enns eine Gedächtnisausstellung eröffnet und ein Kaltenbrunner-Abend der Liedertafel Enns abgehalten und endlich voriges Jahr zum 100. Todestage des Dichters fand im großen Stadtsaale in Enns unter Mitwirkung des Stelzhamerbundes und im Beisein verschiedener Verwandter und Nachkommen des Dichters eine große Ehrung des Dichters statt, bei der auch Szenen aus dem Drama „Die drei Tannen“ aufgeführt und Gedichte Kaltenbrunners vorbildlich vorgetragen wurden.

Diese literarische Studie erhebt natürlich in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll nichts anderes sein, als ein liebevolles Gedenken an einen großen Oberösterreicher, der besonders durch seine Mundartgedichte wohl sich selbst ein ewiges Denkmal in der Reihe der oberösterreichischen Geisteswelt gesetzt hat.

In der Steiermark intonieren die Derschmidt-Buam den Johnsbacher Jodler. Schon haben vier andere Mitglieder der Familie Blockflöten zur Hand. Der Baßgeiger gibt den Einsatz. Der „Ausseer Ländler“ erklingt. In Niederösterreich stimmen die Sängern und Sänger den „Hedori Jodler“ an. Und die Männerstimmen singen „s Gamserlschlaß is mei allergrößte Freud...“. Sogar ins Burgenländische führt uns die (Schallplatten-)Reise. „Nickelsdorfer Schottisch“ heißt das „Werk“. Die heute fast ausgestorbene Schalmel, Violine, zwei Blockflöten, Gitarre und Baß erklingen. Die musikalische Reiseroute ließe sich fortsetzen und beschreiben, denn auf der Langspielplatte finden sich 27 Nummern. Doch kehren wir nach Oberösterreich zurück, genauer gesagt nach Wels. Hier gründete Vater Derschmidt 1947 einen Singkreis. Diese „Welser Rud“ wurde zwischen 1950 und 1962 bei österreichischen Bundesjugendsingen als bester Jugendchor unseres Vaterlandes anerkannt und ist im Dauerbesitz des Wander-

preises des Unterrichtsministeriums. Der Schreiber dieser Zeilen erlebte es schon mehrmals auch im Ausland, daß die „Welser Rud“ österreichisches Volkstum in vollendeter Form darbot.

Bei den Liedern, Jodlern und Tänzen (Instrumentalsätzen) handelt es sich durchwegs um echte Überlieferung, beziehungsweise um Sätze, die den alten Melodien entweder von Vater Hermann Derschmidt oder aber von einem der fünf Söhne, die an der Gestaltung dieser hörenswerten Platte mitarbeiteten, angepaßt wurden. Auch drei Töchter und zwei Schwiegerkinder sind bei dieser musikalischen Reise mit von der Partie, nicht aber andere familienfremde Personen, auch nicht Mitglieder der „Welser Rud“.

Abschließend darf gesagt werden, daß sogar verwöhnte Musikliebhaber beim Anhören dieser Platte voll und ganz auf ihre Rechnung kommen, da endlich einmal Volksmusik so dargeboten wird, daß dies jeder Kritik standhält.

Rudolf Pfann